

Titel: Vom Defekt des Menschen
Predigttext: 1 Joh 1,5-2,6
Pfarrer: Gerson Raabe
Datum: München, den 17.6.2018



Predigt über 1 Joh 1,5-2,6 München, den 17.06.2018

Vom Defekt des Menschen

Es sind wohl nicht viele Augenblicke, in denen wir stolz darauf sind Christinnen und Christen zu sein. Daher tragen die wenigsten von uns auch ihre inneren Überzeugungen wie eine Fahne vor sich her. Ja, bis hinein in den engeren Kreis der Menschen, die mir vertraut sind, wird darüber in der Regel nicht gesprochen: über den Glauben und die innersten Überzeugungen.

Wie ist das mit der Auferstehung? Wie ist das mit dem ewigen Leben? Was soll das heißen, dass Gott die Liebe ist? Wie ist das mit den Wundern? Fragen über Fragen, die vor allem eines sind: etwas sehr Persönliches. Das hängt auch damit zusammen, dass vor allem diese Fragen mitunter heftiger, manchmal sogar schneidender Kritik unterzogen werden.

Wie kann man oder frau nur? Ich bitte Sie, wir leben doch im 21. Jahrhundert und nicht im Mittelalter! Unter zeitgemäß oder gar modern versteht man jedenfalls etwas anderes als die Fragen des Glaubens und der Religion. Daher spricht man auch nicht gerne über diese Belange. Und über manche von ihnen zu sprechen fällt ganz besonders schwer. Doch heute müssen wir über einen solchen Kandidaten reden, über den der Austausch besonders schwer fällt. Denken Sie zurück an die Lesung aus dem 1. Brief des Johannes. Was könnte das Thema sein, dem wir uns heute zu stellen haben? Es ist das Thema „Sünde“.

Über Sünde zu reden fällt uns erstens deswegen ganz besonders schwer, weil doch gerade sie zum regelrechten Einfallstor für ein ganzes Sammelsurium religionskritischer Attacken geworden ist. Mit Hohn und Spott wurde das Christentum überschüttet: „Da macht ihr die Menschen erst ganz klein, zu hässlichen Sünderinnen und Sündern, um sie

dann mit eurer Botschaft von der Erlösung wieder groß werden zu lassen!"

Zweitens ist das Thema deswegen so verzwickelt, weil wir Sünde und Moral durcheinanderwerfen. Damit aber wurde das Thema Sünde bagatellisiert: „Heute haben wir wieder gesündigt, weil wir dann doch noch eine Stück Sahnetorte verdrückt oder einen Schnaps mehr getrunken haben.“ Und dann auch noch das: In der Faschingszeit geht der Katholik beichten und der Protestant macht alles allein mit seinem Gott aus.

Schwieriges Thema, das mit der Sünde. Für diesmal lautet mein Vorschlag: Versuchen wir in einem weiteren Schritt zu rekonstruieren, was wir uns sinnvollerweise darunter vorstellen können, unter Sünde. Und bewähren wir das, was wir auf diese Weise ermitteln, an unseren Lebenserfahrungen und dann sehen wir ja, was Bestand hat, was bleibt.

Martin Luther setzt bei seiner Bestimmung dessen, was er unter Sünde versteht, damit ein, dass er zunächst eine Umkehrung von Gerechtigkeit in Ungerechtigkeit diagnostiziert. Bedeutet Gerechtigkeit Gott zu glauben – wie immer dies dann auch näher zu verstehen ist –, dann bedeutet Ungerechtigkeit Gott nicht zu glauben.

Darin ist etwas „Unbilliges“, wie Luther sagt, enthalten. Das Unbillige liegt darin, dass das Urteil des Menschen höher gestellt wird als das Urteil Gottes, denn der Mensch erachtet es keineswegs als Ungerechtigkeit, nicht an Gott zu glauben, sich als Geschöpf nicht nach seinem Schöpfer zu richten. Vielmehr erachtet es der Mensch als nicht ungerrecht, sondern als gerecht, sich auf sich selbst zu gründen, sich selbst genug zu sein, sich selbst zu behaupten.

Damit ist ein erstes Ergebnis erreicht: Sünde – so können wir jetzt sagen – ist die Selbstbehauptung des Eigensinns oder des Eigenwillens – lateinisch: *incurvatio in seipsum*; Sünde ist ein „in sich selbst Verkrümmtsein.“ Sünde ist eine Verkehrung im Gottesverhältnis, ist ichzentrierte Lebensgier. Oder um es nochmals anders zu sagen: Sünde ist ein Defekt im Gottesverhältnis. Und dieser Defekt ist allen Menschen gleichermaßen eigen.

Dadurch, dass der Mensch sich selbst zum Maße aller Dinge erklärt, untergräbt er den Gottesgedanken, er korrumpiert ihn. Wir können auch sagen, dass jene innere Haltung des vermeintlichen inneren Eigenwertes so etwas wie geistlicher Hochmut ist, der selbst nichts anderes ist als geistlicher Selbstbetrug.

Diese Zusammenhänge sind unlösbar verbunden mit einem Dilemma, dass nämlich die Sünde nur in dem Maße erkannt wird, als sie eingesehen wird. Wer kein Einsehen hat, für den gibt es diesen Defekt im Selbstverhältnis, der ja vor allem auch ein Defekt im Gottesverhältnis ist, gar nicht. Sich dieses Defektes ansichtig zu werden, ist – so könnten wir sagen – eine bestimmte Weise der Selbsterkenntnis.

Sünde entdecken wir, indem wir in einer bestimmten Weise uns selbst erkennen, nämlich als in sich verkrümmte Wesen, die auf einen vermeintlichen Eigenwert setzen. So bildet die Ichzentriertheit des natürlichen Wollens, Fühlens und Denkens auf der einen Seite den Kern der Sündhaftigkeit, auf der anderen Seite ist die in der Buße erwachende Sündenerkenntnis eine spezifische Weise der Selbsterkenntnis. Deswegen hat Martin Luther auch gesagt, dass das ganze Leben Buße sei.

Sünde als Defekt im Selbst- und im Gottesverhältnis. Ein Defekt, der in jenem In-sich-selbst-verkrümmt-sein Gestalt gewinnt, nämlich in der Behauptung jenes Eigenwertes, der in Selbstbezogenheit, Lebensgier und hemmungsloser Ichzentriertheit Gestalt gewinnt.

Selbstbezogenheit – wie schon manchmal erwähnt: ich, meiner, mir, mich. Und das nicht irgendwann, sondern jetzt! Jetzt! Sofort und auf der Stelle! Und vor allem immer, durchgehend: ich, meiner, mir, mich! Was für Verletzungen sind so zugefügt worden? Welcher Schaden wurde so angerichtet? In manchen Fällen war es die totale Selbstüberschätzung, die dahinter stand. „Ich, ich, ich!“

Es konnte gar nicht funktionieren. Hätte ich doch mal die anderen machen lassen! Und diese Rücksichtslosigkeit. Die Anderen? Ach, die waren mir egal, die habe ich nicht mal wahrgenommen. Von wegen Rücksicht! Wie eine Walze habe ich eine Schneise geschlagen durch das filigrane Geflecht von Beziehungen.

Und die Gier nach Leben, der allzu schnell alles untergeordnet, alles geopfert wird. Hauptsache, ich genieße das Leben in vollen Zügen! Dass das oft Leben auf Kosten von anderem Leben ist, diesen Verdacht gilt es außen vor zu halten, diese Ahnung gilt es zu verdrängen. Hauptsache Spaß. Hauptsache, dieses erfüllt sein, das bis zum Rausch gehen kann. Wir amüsieren uns zu Tode. Doch Stopp! Da war es, das Wort, das verboten wurde. Lebensgier tabuisiert den Tod. Er kommt nicht vor. Er darf nicht vorkommen!

Doch was ist das für ein Leben, das sein eigenes Ende, sein natürliches Ende unter Tabu stellt. Vernünftiger Weise müssten wir sagen, dass das letztlich gar kein Leben ist. Denn das Ende des Lebens gehört genauso zum Leben wie sein Anfang. Geburt und Tod. Hat uns die Gier schon so zerfressen, dass wir das Leben aus dem Blick verloren haben, dass uns nur noch ein Zerrbild dessen geblieben ist, was Leben eigentlich bedeutet?

Ichzentriertheit – auch etwas, was wir kennen. Ganz ähnlich der Selbstbezogenheit kreisen wir um uns selbst. Der Tanz ums goldene Selbst. Wie von Sinnen kreisen wir um uns selbst. Manchmal in rauschhafter Ekstase, in der Regel aber eher im grauen Trott des Alltags. Die Dinge um uns herum werden funktionalisiert. Sie haben eine Funktion, bekommen von uns eine Funktion zugewiesen. Ihre Funktion ist es uns zu dienen. Und das gilt keineswegs nur für die Dinge, das gilt vor allem auch für die Menschen um uns herum. Wir haben sie funktionalisiert. Sie sind dazu da, um uns zu dienen. Und wenn sie das nicht tun, dann haben sie ausgedient. Wertlos. Schrott.

Der Kosmos, in dessen Zentrum jener miese, kleine Planet herrscht, der „Ich“ heißt und der von diesem Planet so bestimmt wird, dass alles in diesem kleinen Kosmos um ihn kreist, dieser Kosmos hat nach und nach seine Energie verbraucht. Es wird immer dunkler in diesem Kosmos. Und es wird immer kälter in diesem Kosmos. Es ist die Sünde, die diesen Kosmos bestimmt. Die Sünde ist der Geist, der in diesem Kosmos bestimmend ist. Die Sünde ist die Luft, die dort geatmet wird. Und jetzt sage noch einmal jemand, dass er nicht wüsste, was das ist, Sünde. Jetzt sage noch einmal jemand, dass er damit nichts anfangen könne, mit der Sünde. Jetzt sage noch einmal jemand, dass das alte verstaubte dogmatische Floskeln sind.

Bewähren wir das, was wir zu dem Thema Sünde ermittelt haben, an unseren Lebenserfahrungen, dann erschließt sich – so können wir jetzt sagen – ein weites Feld. Es ist nicht schön, was wir da zu sehen bekommen. Und ich kann nur zu gut verstehen, dass die meisten Menschen sich hier lieber abwenden als genauer zuzusehen. Und doch glaube ich, dass das, was wir zu sehen bekommen, tatsächlich zum Leben gehört. Das sind keine Schreckgespenster, die moralinsaure Theologen entworfen haben. Das sind keine Szenarien, die von Seiten der Religion entwickelt wurden, um uns Menschen klein zu machen.

Ich würde im Gegenteil sogar von einem gewissen Realismus sprechen.

Christen sind Realisten. Nicht im Sinne eines: „Du selbstbezogener, lebensgieriger und ichzentrierter Mensch!“ Die Analyse richtet sich auf mich selbst. Wie gesagt: Es ist eine bestimmte Weise der Selbsterkenntnis, des über sich selbst Nachdenkens und Nachsinnens. Und solches Nachsinnen stößt auf jene Verstrickungen in Selbstbezogenheit, Lebensgier und Ichzentriertheit. Und ich wette fast, dass jeder und jedem von uns so manche Erfahrungen im eigenen Leben in den Sinn kommen, wo diese Selbstzismen konkret geworden sind. Ganz konkret geworden sind. Und wo sie ihre Spuren hinterlassen haben. Vielleicht bis heute. Ich möchte nichts beschreiben, aber solche Spuren können bestimmend sein, können Macht gewinnen, können ein Leben beschweren, können einem manchmal gar den Atem rauben. Oder auch das: Die Erinnerung an solche Erfahrungen mit jener Verstrickung in Selbstsucht können einen nicht nur traurig stimmen; manchmal legt sich eine Schwere, eine bleierne, auf einen, wenn solche Erinnerungen wach werden.

Dass es daraus einen Ausweg gibt, auch davon handelt der Text aus dem 1. Johannesbrief. Doch das ist ein anderes und vor allem ein ganz eigenes Thema – auch kein leichtes Thema. Ich möchte Sie daher nicht gehen lassen ohne nochmals auf unseren Predigttext zu verweisen. Dort heißt es, dass in Jesus Versöhnung ist. Über ihn – so die steile These – kommt die Liebe Gottes in uns. Wie gesagt: Das ist ein eigenes Thema. Trotzdem wünsche ich uns, dass diese Gewissheit, dass die Liebe das letzte Wort hat, in uns wachsen kann und dass diese Liebe sowohl unsere Selbstbesinnung als auch unseren Umgang miteinander bestimmen möge. Nicht Selbstbezogenheit, Lebensgier und Ichzentriertheit, sondern die Liebe, wie sie sich in Jesus zeigt. Das ist das letzte Wort. Amen.